Würdigung im Namen der Institute für Hermeneutik Zürich und Tübingen

Ingolf U. Dalferth

Verehrte Frau Ebeling, werte Angehörige, meine Damen und Herren

Um einen Ruf abzuwenden, den Gerhard Ebeling 1961 nach Marburg erhalten hatte, beschloss der Zürcher Regierungsrat am 12. April 1962, an der Theologischen Fakultät ein Institut für Hermeneutik unter Ebelings Leitung zu errichten. Am 1. Mai 1962 trat dieser Beschluss in Kraft, und seit nunmehr 40 Jahren und 2 Monaten existiert und floriert, und das heisst vor allem: *arbeitet* das Institut für Hermeneutik an dieser Universität.

Es war das erste Institut dieser Art im deutschsprachigen Raum, aber es blieb nicht das einzige. Als Ebeling 1965 einem Ruf nach Tübingen folgte, nahm er die Idee und den Bibliotheksplan des Zürcher Instituts mit und gründete auch in Tübingen ein Institut für Hermeneutik. Und auch das, so hört man, existiert noch immer.

Mit diesen Institutsgründungen war für die Theologie und über die Theologie hinaus eine wichtige Weichenstellung vollzogen. Man kann wissenschaftlich ja noch so gute und richtige Ideen haben. Wenn sie keinen institutionellen Niederschlag finden, hinterlassen sie in der Universitätslandschaft keine längerfristigen Spuren. Gerhard Ebeling wusste das, und dass die von ihm gegründeten Institute nach wie vor wichtige Arbeit leisten, belegt und bestätigt seine Weitsicht.

Diese Institute sollten, so hatte Ebeling in seinen Gründungserwägungen formuliert, »der Sammlung, Förderung und Auswertung aller Forschung dienen, die die Lehre vom Verstehen und Auslegen betrifft, soweit sie direkt oder indirekt die Theologie angeht«. Das war gut gesagt, aber eine nicht lösbare Aufgabe. Welche geisteswissenschaftlichen Forschungen beträfen denn nicht irgendwie auch die Lehre vom Verstehen und Auslegen? Und was davon ginge denn nicht direkt oder indirekt auch die Theologie an? Überdeutlich war Ebelings Institutsplan am Ideal einer *geisteswissenschaftlichen Universalbibliothek* orientiert, und bis heute treibt seine Bibliothekssystematik Institutsassistenten und Bibliothekarinnen in Zürich und Tübingen immer wieder an den Rand der

Verzweiflung. Was idealiter sein sollte, ist eben selten auch das, was realiter sein kann. Dass Ebelings Konzept einer hermeneutischen Universalbibliothek gar nicht erst in Gefahr geriet, real erprobt zu werden, sondern ein unerreichbares Ideal blieb, dafür sorgte man im realistischen Zürich schon durch die Finanzierung des Instituts. In Tübingen war und ist es nicht viel anders.

Wirklich innovativ wirkten die hermeneutischen Institute nicht als Bücherhorte, sondern weil sie zwei zukunftssträchtige Leitideen institutionalisierten, die für die theologischen Fakultäten wie für die Universität insgesamt von ungebrochener Aktualität sind: *Interdisziplinarität* und *kritische Nachdenklichkeit*.

Interdisziplinarität – das gehörte zu Ebelings wegweisenden Einsichten – ist innerhalb der theologischen Disziplinen nicht weniger wichtig als im Gespräch mit den benachbarten Wissenschaften. Die Institute für Hermeneutik sollten deshalb Orte sein einer *inter- und multidisziplinären Auseinandersetzung* mit Fragen des Verstehens und Auslegens, der Sprache, Grammatik und Rhetorik, den Kommunikations- und Sprachwissenschaften, der Kybernetik, Philosophie und Wissenschaftstheorie. In diesem weiten Horizont ist theologisch zu denken, wenn man Theologie so ernst nimmt, wie Gerhard Ebeling es stets tat. Hermeneutische Theologie in seinem Sinn ist ja keine besondere Art von Theologie neben anderen, sondern Ausdruck der Einsicht, dass *alle* Theologie *Hermeneutik* ist – Auslegung des Wortes Gottes in der Gegenwart und Auslegung von Geschichte und Gegenwart in all ihren Aspekten im Licht des Wortes Gottes.

Aber nicht nur interdisziplinäre Forschungsstätten, sondern auch Orte *kritischer Nachdenklichkeit* sollten die hermeneutischen Institute sein. Eine Universität, die in einer anschwellenden Flut von Kongressen, Publikationen, Patenten, Prüfungen und Innovationen rastlos an der Front wissenschaftlicher Forschung ficht, steht in Gefahr zu vergessen, dass ohne gelassene Distanznahme und ruhiges Nachdenken die kritische *Selbstaufklärung* auf der Strecke bleibt, die eben auch zu den Aufgaben der Universität gehört.

Genau diese Aufgabe schrieb Ebeling den hermeneutischen Instituten zu, und deshalb waren sie für ihn an der Theologischen Fakultät am rechten Ort. Kritische Selbstaufklärung schliesst Nachdenken über das ein, was er die »Grundsituation« des Menschen, seine Situation vor Gott nannte. In der Welt liegt diese

nicht offen zu Tage. Sie ist vielmehr gegen die herrschenden Selbstverständlichkeiten kritisch aufzudecken und zur Sprache zu bringen. Es ist »gerade theologisch unumgänglich«, so betonte Ebeling noch in hohem Alter, »dasjenige, was sich anscheinend allgemein von selbst versteht, zu konfrontieren mit der durchaus nicht selbstverständlichen Weise, wie in der heiligen Schrift Gott sich vernehmen lässt«¹. Weil sie sich auf diese Konfrontation konzentrierte, war Ebelings Hermeneutik eine kritische Hermeneutik der Entselbstverständlichung.

Aber mit theologischer Pointe: Die Infragestellung des Selbstverständlichen prägt die Theologie, und sie prägt auch ihre Rolle im Haus der Wissenschaften. Anders als die Wissenschaften sucht die Theologie keine direkten Wege zur Wahrheit, sondern besteht auf hermeneutischen Umwegen – dem Umweg über Gott. Sie stellt das Selbstverständliche nicht deshalb in Frage, weil *alles doch auch ganz anders sein könnte*, – das wäre trivial –, sondern gerade umgekehrt, weil sie sich mit dem Glauben masslos darüber wundert, dass *alles* – insbesondere *alles zwischen Gott und Mensch* – *so ist, wie es ist, obwohl es doch ganz anders hätte sein können*.

Aus dieser evangelischen Verwunderung über Gottes überraschende Kontingenz und dem ganz unselbstverständlichen Zufall des Glaubens speist sich Ebelings universales theologisches Hermeneutikprogramm. Gottes Spuren lassen sich in den Gegensätzen des Lebens überall entdecken, wenn man die »Kunst des Unterscheidens« beherrscht. Die Pflege dieser Kunst obliegt der Hermeneutik. Mit ihrer Institutionalisierung hat Ebeling den Theologischen Fakultäten in Zürich und Tübingen nicht nur wegweisende Arbeitsfelder geschaffen, er hat ihnen auch die Verpflichtung hinterlassen, sich dieses Erbes anzunehmen – also in eigener Verantwortung die Kunst zu pflegen, die dem Verstehen gilt, das verständlich macht, wie Gott uns versteht.

— Dr. Ingolf U. Dalferth ist Professor für Systematische Theologie und Direktor des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät Zürich.

¹ Gerhard Ebeling, *Der Sühnetod Christi als Glaubensaussage. Eine hermeneutische Rechenschaft*, in: ZThK, Beiheft 8 (Die Heilsbedeutung des Kreuzes für Glaube und Hoffnung des Christen), 1990, 3-28, 10.